

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der würclichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Mainz, 1800

Drey und sechzigster Brief. Madame Juliane van Oldenburg an Madame
Susanne Helder.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8402

ändre je eher je lieber Dein Betragen. Ich
bin stets u. s. w.

Drey und sechzigster Brief.

Madame Juliane van Oldenburg an Ma-
dame Susanne Helder.

Ihrem Rathe und Ihrer Freundschaft ver-
danke ich so viele meiner glücklichsten Tage;
es ist daher meine Pflicht, Sie nicht ohne
Nachrichten von mir zu lassen. Wenn ich
Ihnen schreibe, so ist mir fast, als ob ich
mich in Ihre mir stets so nützliche Gesell-
schaft versetzte. Wie angenehm ist mir noch
immer die Erinnerung jener Zeit, in welcher
unsere Freundschaft begann, und das Anden-
ken jener Stunden, die wir bey Ihrer Tante
de Bry so unbekümmert verlebten! Was
hat sich nicht alles in diesen sechs und zwanz-
zig Jahren zugetragen! Als Ihre Vermählung

Sie nach Rotterdam führte, litt mein gefühlvolles Herz so sehr, daß nichts als Ihr Briefwechsel mich aufrichten konnte, wiewohl ich mit meinem würdigen Leebend so glücklich war, als man es in diesem unvollkommenen Leben nur seyn kann. Nach seinem Tode kamen Sorgen über mich; ein schweres Comptoir, und zwey Kinder, denen ihr Vater noch so hochnöthig gewesen wäre! Sie paßten nicht sehr zu einander, und um Ruh und Frieden zu erhalten, mußte ich vieles übersehen. So wie sie an Jahren zunahmen, legten ihre Charakter sich stärker zu Tage. Adèle war ganz du Ton, ungeachtet sie viel Verstand und Kenntnisse hat. Ihr Betragen, so leichtsinnig und coquett es auch scheinen mag, ist im Grunde unsträflich; aber sie spottet über alles, und treibt Spaß mit allem; und die jungen Leute sind durchgehends so für sie eingenommen, (obgleich sie eben nicht schön ist,) daß sie wahrlich alles thun darf, was sie will. Mit Doktor Edler lief sie etliche Monate sehr viel herum; wie sie ihn ertragen konnte, begreife ich nicht;

jetzt sind sie Unfreunde. Neulich gieng er vorbey ohne sie zu grüßen: Ihre Dienersinn, Hans Knallgold, sagte sie, und sah spöttisch über das Fensterkrübchen. — Ich kann über das Benlegen der Aliasse so ärgerlich werden! aber sage ich ihr was, so weiß sie so drollig zu antworten, daß ich selber lachen muß. — Jetzt bewirbt sich Herr Knzig um sie. Die Partie ist sehr nach meinem Sinne, und ich hoffe, sie kömmt zu Stande.

Meine zweenste Ehe fand nicht sonderlichen Beyfall bey Ihnen: indessen auf den Mann war nichts zu sagen, und seine Erbietungen zum Vorthheil meiner Kinder waren so edelmüthig, daß ich beschloß, mein Schicksal in seine Hand zu stellen. — Erst war ich genöthigt meinen Sohn vom Hause zu thun; doch darüber beklage ich mich keinesweges; er führt sich gut auf, und studirt fleißig. Aber mit meiner Tochter will es nicht wie es sollte. Sie begreift, daß sie vier und zwanzig Jahr alt, und mein Mann ihr Vater nicht ist. Alle Tage läuft sie aus, oder zankt mit ihm daß es Art hat. Er sagt: Ich

will das so! — Und sie sagt: Ich will Ihnen den Willen nicht thun! — Sie hält ihr Wort, und er muß nachgeben. In dessen in Hinsicht auf viele Thorheiten bessert sie sich ungemein. Auch besucht sie ihre Tante nicht mehr; dies ist mir eben so angenehm als unbegreiflich. Könnte sie gegen meinen Mann ein wenig gefällig seyn! — aber mit allem was er in der Welt hat, erhielte er das nicht. — Sein Nefse, der bey ihm auf dem Comptoir ist, steht mir nicht an. Er hat Fehler, die seinem Alter nicht eigen, und daher um so viel weniger zu entschuldigen sind.

Wie beruhigend ist es für mich, daß mein Wilhelm bey so hübschen Leuten im Hause ist! Er wird Ihrem Herrn Sohne vermuthlich gemeldet haben, daß ich selbst ihn hinbegleitete. Unter allen vorzüglich sittsamen und liebenswürdigen Mädchen die ich kenne, sind wenige die ich mit der Demoiselle Roulin vergleichen, und keins welches ich ihr vorziehen mögte. Mein Sohn könnte nirgends besser aufgehoben seyn.

Alle meine Aussichten klären sich demnach immer mehr und mehr auf. Mein Mann ist gegen mich sehr gut; und wenn einmal meine Tochter verheyrathet ist, wird mein Leben noch ruhiger hinfließen. Freuen Sie sich darüber mit mir, meine Freundin! Wahrlich, van Oldenburg ist kein schlimmer Mann; wer mit ihm umgeht, o ja, dem können seine Fehler sehr beschwerlich fallen; doch ich habe keine Ursache über ihn zu klagen. Meine Kinder sollten aber auch wirklich, und wäre es bloß aus Erkenntlichkeit, ein wenig gefälliger seyn! — Aber so sind sie beyde; nicht die leichteste Spur von Eigennuz! — Wilhelm schrieb mir vor acht Tagen, daß er sich durch einen Fall ein wenig verletzt habe. Wäre es von Belang, so hätte Mamsell Roulin mir, unserer Abrede gemäß, ganz gewiß geschrieben.

Wie glücklich, meine allertheuerste Freundin, sind Sie, auch in Ihren Kindern! Ihr Herr Sohn ist bereits ein ausgebildeter Charakter; er ist gesetzt, moralisch gut, es fehlt ihm nicht an Verstand, und seine Leidenschaft:

ten sind weder stark noch unlenksam. Ihr Stienchen O meine Freundin, wenn jemals die beste Erziehung schöne Folgen hatte, so sehen Sie es an ihr! Gott segne die Wahl, die sie dereinst treffen wird! Wer würde auf eine solche Schwiegertochter nicht stolz seyn?

Wilhelm hat mir von der Demoiselle Beldenaar so viel Gutes gesagt, daß mich sehr verlangt dieses liebenswürdige Mädchen näher kennen zu lernen; und dies Mädchen ist die Herzensfreundinn Ihres Stienchens? Meine Tochter traf keine so glückliche Wahl; ihre Freundin ist weder weiser noch besser als sie selbst; doch scheint sie mir mit Hochachtung, ja sogar mit Ehrfurcht zu begegnen.

Wenn Ihr Herr Sohn einen Brief aus Leiden bekommt, so melden Sie mir es doch; ich hoffe Wilhelm ist wieder hergestellt. Ich umarme Sie u. s. w.

 Vier und sechzigster Brief.

Wilhelm Leevend an Paul Helder.

Ich hüte das Haus, mein werthester Helder, weil mir ein wenig fieberhaft ist, (wahrscheinlich die Folge eines Falles, bey dem ich mich etwas beschädigte,) und habe folglich Zeit, Deinen Brief zu beantworten.

Beym ersten flüchtigen Ueberblick Deines Letzten dünkte mich mein lieber Helder ein wenig eifersüchtig auf meine Freundschaft mit dem Herrn Zambres. Es kam mir vor, als wäre er selbst von irgend einer Seite Dir verdächtig. Ich las noch einmal, und nun erkannte ich in Dir den nehmlichen liebevollen getreuen Freund, den ich stets in Dir fand. Was Du schreibst, ist Wahrheit; nur wendest Du diese Wahrheit nicht gar zu rich-